Tägliche Omaha Tribüne

TRIBUNE PUBLISHING CO., VAL. J. PETER, President
1011 Howard Str. Tel. Douglas 3700 Omaha, Nebraska

Des Moines, Ia., Branch Office: 407 — 6. Ave.

Eastern and Western Representative
HOWARD G. STURY
1109 Fifth Ave. Bldg., New York
934 Arch Str., Philadelphia
884 Peoples Gas Bldg., Chicago.

Entered as second-class matter March 14, 1913, at the postoffice at Omaha, Nebraska, under the Act of Congress, March 3, 1879.

Preis der Tagesblatte: Durch den Träger, per Woche 10c; durch die Post per Jahr $4.00. — Preis des Wochenblatts: Bei frister Vorausbezahlung, per Jahr $1.50.

Omaha, Nebr., 20. Sept. 1915.

Zum Schaden Spott und Hohn!

England hat eine gewaltige Flotte, bestehend aus starken Schlachtschiffgeschwadern und einer sehr großen Anzahl schneller Kreuzer, hundertfach „Zerstörern" und Torpedobooten, vielen Tauchbooten und Wachtschiffen — zum guten Theil früher Handels- und Fischdampfer, Vergnügungsdampfer usw. —, deren Zahl in die Tausende gehen soll. Nachdem England die Meere von den wenigen deutschen Kreuzern, die bei dem für Deutschland überraschend kommenden Kriegsausbruch in fremden Gewässern waren, und den wenigen Hilfskreuzern, die Deutschland in der Eile in Dienst stellen konnte, „gesäubert" hatte, benutzte es seine gewaltige Flotte nicht, den Feind in seinen heimischen Gewässern aufzusuchen, seine Kriegsschiffe aus seinen Häfen herauszugehen, wie „Ratten aus ihren Löchern" — was der damalige erste Lord der Admiralität Winston Churchill laut prahlend in Aussicht gestellt hatte —, sondern es verankerte seine Schlachtschiffgeschwader in sicheren Häfen, benutzte einen Theil seiner großen Flotte leichterer und schneller Fahrzeuge dazu, die Fahrstraßen zwischen britischen und französischen Häfen zu bewachen, seine Truppen-, Waffen- und Munitionstransporte sicherzustellen, und stellte dem sehr großen Rest die Aufgabe, den neutralen Handel, auch den Handel der neutralen Staaten untereinander und im Besonderen den amerikanischen Handel möglichst ganz zu unterbinden und so den ganzen Ueberseehandel möglichst restlos an sich zu bringen.

England erklärte die Nordsee für geschlossen, blockirte die holländischen Häfen, hielt vor den wichtigen amerikanischen Häfen in Sehweite vom Lande Kreuzer stationirt und hielt entweder „drüben" oder schon gleich nach der Ausfahrt jedes neutrale Schiff an, das von einem amerikanischen Hafen aus einen Nordseehafen oder einen holländischen Hafen zu machen suchte. Es ließ die große Mehrzahl dieser Schiffe nach englischen Häfen schleppen und nahm von ihrer Ladung, was ihm gefiel, zumeist Alles und in vielen Fällen die Schiffe dazu. England benutzte seine „Seeherrschaft größtentheils dazu, gegen den neutralen Handel und im Besonderen gegen den amerikanischen Handel Krieg zu führen und zum recht unverblümten Seeraub — und zwar mit großem Erfolg.

Seine ursprüngliche, angebliche Absicht war, Deutschland auszuhungern. Es wurde längst offensichtlich, daß das unmöglich ist; aber England beharrte nicht nur in seinem Krieg gegen den neutralen, im Besonderen den amerikanischen Handel, in seiner Seeräuberei, sondern betrieb ihn nur umso kräftiger und rücksichtsloser. Die Folge ist, daß von einem amerikanischen Handel mit Europa heute nicht mehr gesprochen werden kann, nur noch von amerikanischen Zufuhren für England und amerikanischen Waarenlieferungen für die Neutralen Europas mit britischer Erlaubniß. England bestimmt, an wen Amerika in Europa verkaufen kann und wie viel, und nur mit Englands Erlaubniß mag Amerika europäische Waare beziehen. Was England uns zukommen läßt, ist wenig genug, und das Wenige kommt beinahe ausschließlich über England. In Rotterdam liegen heute noch Waaren im Werthe von rund 140 Millionen Dollars, die vor dem 1. März dieses Jahres von amerikanischen Geschäftsleuten in Festlandstaaten gekauft wurden, aber nicht verladen werden können, weil England den Versand verbietet. Die Folge ist, daß nicht nur der amerikanische Handel mit Nordeuropa ganz aufhörte, Amerika zum Handelshandlanger Englands herabgedrückt wurde und alle amerikanischen Industrien, die für den Auslandhandel arbeiteten, schwer geschädigt wurden, sondern auch, daß die amerikanischen Industrien, die für den heimischen Bedarf arbeiten, zum guten Theil lahmgelegt wurden, weil sie das Rohmaterial, das Halbzeug und die Hilfsmittel, deren sie zur Produktion bedürfen, nicht erhalten können. Die weitere Folge, daß auch der Binnenhandel Amerikas schwer geschädigt ist, die ganze wirthschaftliche Lage des Landes so wurde, als lägen die Ver. Staaten selbst im Kriege, oder noch schlechter.

Sich seine Handelsherrschaft, den durch Seeraub an sich gerissenen amerikanischen Handel, auch für die Zukunft sich zu sichern, verstand es England durch verlockende Angebote, kurzsichtige und maßlos geldgierige amerikanische Geschäftsinteressen dazu zu bewegen, große Waffen- und Munitionskontrakte anzunehmen, deren Ausführung eine völlige Umwandlung der betreffenden Fabrikanlagen bedingt und deren Produktionskraft auf Jahre hinaus in Anspruch nehmen muß. Und wohl um darzuthun, wie selbstherrlich England und ohnmächtig ihm gegenüber Amerika ist, läßt es durch ein Prisengericht den an amerikanischen Bürgern geübten ungeheuerlichen Seeraub gerichtlich „sanktioniren", indem es den Chicagoer Packers jegliche Zahlung verweigert für die ihnen geraubte Waare im Werthe von rund 15 Millionen! Und zum Schaden Hohn und Spott zu fügen — anders läßt sich die Sache kaum deuten, schreibt sehr treffend die „Chicago Abendpost", — und weiteren noch größeren Schaden, stellt England zusammen mit seinen Verbündeten an Amerika das Verlangen, ihm für 1000 Millionen gute amerikanische Waare zu geben für englisch-französische Staatsbonds zu diesem Betrage; das heißt für Zahlungsversprechungen, die eingelöst werden mögen oder auch nicht — für „Fetzen Papier", hinter denen guter Wille nicht steht, sondern Lug und Trug.

Wenn Amerika unter diesen Umständen und Bedingungen auf das britisch-französische Ansinnen eingeht, dann macht es sich zum Vasallen Englands, wirft es allen Stolz von sich. Und das würde es in naher Zukunft schwer zu büßen haben.

Arbeiter protestieren gegen Alliirten-Pump.

Die Arbeiter in den Viehhöfen und Schlachthäusern in Süd Omaha haben Freitag Mittag eine Massenversammlung abgehalten und Beschlüsse gegen den geplanten Alliirten Milliarden-Pump angenommen. Der Hauptredner war Jerry Howard, Mitglied der Legislatur. Die angenommenen Beschlüsse wurden dem Präsidenten sofort übersandt.

Wir bringen diese Resolutionen und den Brief an den Präsidenten in englischer Sprache, weil sehr bezeichnender Weise die hiesigen englischen Blätter sie bis jetzt noch nicht veröffentlicht haben.

Omaha, Nebr., Sept. 17, 1915.
President Woodrow Wilson,
Washington, D. C.
Dear Sir:—

The enclosed resolutions were read by the undersigned, and unanimously adopted, by the employees of the Packing Houses and Stock Yards of Omaha, Nebraska, at a mass meeting held at the noon hour September 17, 1915.

Yours respectfully,
JERRY HOWARD, Chairman.

RESOLUTIONS.

WHEREAS, The unemployed and poorly paid employees of the Stock Yards and great abattoirs of Omaha, Nebraska, believe that furnishing one thousand millions to the allies to prolong the war would prove disastrous to this country in numerous ways—particularly to the labor class who are the producers of the wealth of the Nation, and

WHEREAS, We further believe that it would be more beneficial to expend a billion dollars in reclaiming the idle land and developing the water power of the nation than loaning it to England, which would simply mean buying an interest in the war, thereby making the transaction unneutral together with exposing our hypocrity, double-dealing and treasury, and,

WHEREAS, We in our thousands here assembled, representing seventeen or more different nationalities who are neither pro-Allie nor pro-German, but pro-American, believe that the President should know how we stand on this inhuman proposition of supplying the sinews of war for the slaughter of our relatives and friends in Europe,

THEREFORE BE IT RESOLVED, That we condemn the loan of a billion dollars as un-American and unneutral, and

THAT a copy of these resolutions be forwarded to the President immediately.

Ein seltener Todesfall.

Der vom Kriege heutige Reichsanleihe kaufte und dafür mehr als $200 für je 1000 Mark zahlte, wird das Angebot zu würdigen wissen, das die bekannte Dankfirma Zimmermann & Forsha an anderer Stelle dieses Blattes macht. Die Firma hat sich einen Posten 4proz. Deutscher Reichsanleihe (nicht Kriegsanleihe) von der Emission 1908 zu so günstigen Bedingungen gesichert, daß sie Stücke im Nominalwerth von 1000 Mark für $187.50 ohne jede Nebenspesen liefern kann. Da auch kleine Stücke von 200 Mark aufwärts zu haben sind, so kann also auch der Mann mit nur geringen Ersparnissen diese in durchaus sicherer und einbringender Weise hier anlegen. Die Anleihe ist unkündbar bis 1918 und wird dann zum vollen Nominalwerth von der deutschen Regierung eingelöst. Mit ihr werden den Käufern Zins-Coupons verabfolgt, die am 1. April und 1. Oktober jeden Jahres zahlbar sind und von der Firma Zimmermann & Forsha jedesmal schon zehn Tage vor Fälligkeit ohne jeden Abzug eingelöst werden. Es ist zu beachten, daß diese Anleihe bei dem Kurse, zu welchem sie hier angeboten wird, beinahe 4½ Prozent Zinsen trägt, und daß sie, wenn der Reichsmarkkurs, der jetzt so niedrig ist, wieder steigt, schon dadurch bei etwaigem Verkauf noch Gewinn bringt, von der Kursbewegung an den deutschen Banken ganz abgesehen.

Außer diesem außergewöhnlichen Angebot macht die Firma Zimmermann & Forsha noch in der Anzeige darauf aufmerksam, daß sie auch die Zeichnungen auf die neue 5prozentige Deutsche Kriegsanleihe, die jetzt so stark verlangt wird, entgegennimmt, und zwar zum Preise von $210 per 1000 Mark. Von besonderem Interesse ist, daß sie sich zu spesenfreier Ablieferung der Originalstücke in den Ver. Staaten erbietet.

Lokal-Nachrichten aus Fremont, Neb.

Nach Lincoln fahrende Züge werden stark in Anspruch genommen von jungen Leuten der Stadt und Umgegend, die ihre Universitätsstudien aufnehmen.

Frl. Maude Omstead, welche noch am Montag ihren Pflichten als Lehrerin hier obwaltete, ist plötzlich infolge eines Gehirn-Aderbruches gestorben.

R. F. Turner hat sein Geschäft einige Thüren weiter südlich verlegt, wo er jetzt einen Laden in Gemeinschaft mit den Glasgow Schneidern inne hat.

Die Fremont Wettrennen, welche im Juli wegen des anhaltenden Regens nicht stattfinden konnten, sollen in den letzten Tagen dieses Monats stattfinden.

Superintendent Matzen wird bei der Borne County Schulausstellung als Richter fungiren.

Hermann Scheer und Frau feierten im Kreise ihrer Kinder und vieler Freunde die sechzigste Wiederkehr ihres Hochzeitstages.

Carl Thomsen hat vierzig Acker Land von Welch & Co. gekauft für 200 Dollar den Acker. Das Land liegt nordwestlich von der Stadt.

John Hobener ist vielleicht der letzte Mann in der Gegend, seinen Weizen zu schneiden. Das schlechte Wetter ist verantwortlich. Man erwartet 12 bis 15 Buschel per Acker.

Unter den Fremontern, die heute die Scribner Viehausstellung besuchten, waren die folgenden: die Richter F. W. Button und Waldo Wintersteen, J. E. Vogelsang, Geo. E. Campen, Schatzmeister Ernst Hahn, Frank Rhein, Fred. Schulz, John Westphalen und Fred. Herfurth.

Die Y. M. C. A. ist in großer Geldverlegenheit und man fürchtet den Verlust des Gebäudes, wenn Fremonter ihr nicht stark unter die Arme greifen.

Des Moines.

Die Großgeschworenen besichtigten am Donnerstag das Stadtgefängniß, um die wegen dessen sanitärwidrigen Zustandes erhobenen Anklagen zu prüfen.

Emil G. Schmidt, früherer Präsident und jetziger gerichtlicher Verwalter der Straßenbahn, hat bei Gericht um Erlaubniß nachgesucht, $40,000 für Verbesserungen und Reparaturen ausgeben zu dürfen.

Ex-Kongreßmann S. F. Prouty hielt am Mittwoch in einer Zusammenkunft der alten Ansiedler von Polk County in Mitchelville eine Ansprache, in welcher er erklärte, daß keine Nation in der Welt daran denken würde, den Ozean zu kreuzen, um die Ver. Staaten anzugreifen, da sie dazu nicht im Stande wäre.

Beruft Euch bei Einkäufen auf die „Tribüne".

Der verfehlte Walzer.

Eine Skizze aus dem vorigen Jahrhundert. Von Marie Herzfeld in Berl.

Der Vorpostenstabsfuß der Rechte Konrad Brodreich geht, die Hände tief in den Taschen vergraben, die Schultern ein wenig hochgezogen, auf dem Fußsteig der Hauptstraße Mitaus einher.

Plötzlich nehmen seine Blicke jedoch eine feste Richtung. Sie haften auf einem zarten, jungen Mädchen, dessen lieblisches Gesicht von einem hellblauen Kapuzenhut umrahmt wird. Ein braunroter Kragenmantel umhüllt reizlich ihre Gestalt. Die anmutige Gestalt dieser hübschen Kleidungsstücke ist offenbar in großer Verlegenheit. Sie versucht, über die Straße zu gehen; der Schmutz und Schlamm ist aber bei dem Tauwetter so arg, daß sie immer wieder eine andre Uebergangsstelle probiert.

Konrad Brodreich lächelt mitleidig und gütig, dann schreitet er wortlos zur Tat. — Nun ist er drüben angelangt, ergreift das Persönchen ebenso fest wie behutsam und trägt es auf die andre Seite der Straße hinüber.

Die Wangen des Persönchens haben sich unterdessen tief und tiefer gerötet. Einmal, zweimal und dreimal atmet die junge Dame tief auf, dann ruft sie entrüstet: „Wie können Sie sich unterstehen, mich anzurühren!"

„Ah, so!" sagt Brodreich ironisch verbindlich. „Das Fräulein wollte gar nicht auf diese Seite kommen! Ich werde das Mißverständnis sofort gutmachen." Und somit nimmt der Sprecher mit dem bekannten vorsorglichen Griff das entrüstete Persönchen wieder auf und setzt es genau auf die gleiche Stelle, woher er es vorhin genommen hat.

Der kleinen Dame schwindelt vor Aerger. Sie würdigt den unbehobelten Menschen keines Blickes und trippelt, so schnell sie kann, zu ihrer Freundin, der Baronesse Liane v. Behr. Durch einen Strom von Aergertränen erleichtert Aline v. d. Recke — das Persönchen — dort sein Herz.

Baronesse Liane aber lacht und lacht. Schließlich sagt sie: „Aline, beneiden könnte ich dich! Wenn nur mal so ein Starker zur rechter Zeit mir sein Arme zur Verfügung stellen würde!"

* * *

Beim „Stadthaupt" von Mitau ist Ball. In den bronzenen Kandelabern flackern die Kerzen und werfen ihren milden Schein auf das Parkett und die gestreifte, meergrüne Atlastapete.

Die galonnierten Diener schieben die bereits geöffneten Türen noch ein wenig weiter. Die ersten Besucher erscheinen. Wie aus der Erde gestampft, erscheinen „das Stadthaupt" und seine Gemahlin aus einem Nebengemach zur Begrüßung.

Mit einer gewichtigen Polonäse setzen die Musiker von der erhöhten Estrade ein.

Das Schwirren verstummt. Die Paare fügen sich nach Rang, Stand und Alter in die Reihe.

Studiosus Brodreichs gewaltige Gestalt ist nicht unter den Reihen der Tanzenden zu sehen.

Er lehnt an einer der Säulen, die die Estrade stützen, und knöpft lässig an seinem linken Handschuh. Hin und wieder sagt er beim Zuschauen des Tanzes seinem Kommitonen ein treffendes Wort. Dieser, Walter v. Brüning, hat auch ein kattliches Größenmaß, doch sind, im Gegensatz zu Brodreichs Zügen, die seinen fast kindlich. Dafür liegt auf ihnen aber auch ein hinreißender Frohmut.

In Brodreichs dunkelbraunen Augen blitzt es auf, und um seine Mundwinkel zuckt es vergnügt. Sofort legt er aber die geistige Kandare daran und murmelt in verhaltenem Baß: „Du, Brüning, jetzt paß auf! Die junge Dame mit den vielen Krausen auf den Kleide, die mit dem kleinen, allerdings verteufelt hübschen Husarenoffizier in der Chaine arbeitet, das ist „das Persönchen", das lieber ihre Schuhe im Kote unsrer Hauptstraße stecken, als sich von mir hinübertransportieren läßt." Brodreich lacht behaglich: „So ein kleiner Widerhaken gefällt mir! Wenn sie wüßte, was ich für ein famoser Kerl bin, hätte sie's schon zugelassen. — Nun wird sie Reue empfinden!"

Walter v. Brüning lacht so herzhaft, daß die ganze wundervolle Doppelfront seiner Zähne sichtbar wird: „Wer weiß, lieber Brodreich, vielleicht wäre sie, falls sie dich ordentlich geprüft hätte, so vor der Wucht deiner Raubrittergestalt erschrocken, daß sie vor diesem Abgrund zurückgewichen wäre und beide Augen fest zugedrückt hätte."

Konrad Brodreich sagte mit dem Ton eines Sachverständigen, der ein Wertobjekt betrachtet: „Verlaß dich darauf! Das rechte Auge hätte sie sicherlich wieder ein klein wenig geöffnet, um unbemerkt den Abgrund zu betrachten!"

Die Schlußtöne der Polonäse verklingen, und die Paare trennen sich. Die Diener reichen kandierte Früchte, Fruchtgelees in eleganter Verpackung, Weißgebäck, Käsestreichen, Mandelmilch und Wafeln herum.

Zurückgehalten durch die Kleinbewegung der Zuhörerschaft, setzt ein gedämpftes Plaudern ein.

Doch schon legen die Musikanten ihre Instrumente an die Lippen und Schultern und beginnen einen gefühlvollen Walzer.

Konrad Brodreich kratzt sich um ein weniges höher auf, ist mit wenigen Schritten der Nische neben der Rede angelangt und macht ihr eine aufforderende Verbeugung.

In dem lieblichen Gesicht — mit der kurzen Oberlippe — kämpft es sichtlich. Das Persönchen bemüht sich, ungemein erhaben aufzusehen. Dann kommt es in halb gepreßtem, halb abweisendem Ton: „Danke, ich tanze mit keinem Bürgerlichen."

Als Konrad Brodreich sich zum Gehen wendet, sind seine Brauen wie fest zusammengewachsen. Eine plötzliche Blässe liegt auf seinem kühnen Gesicht. Brüning hat den Verfall bemerkt und zieht den Freund mit in ein behagliches Herrenzimmer. Dort stürzt Brodreich ein paar Liköre hinunter und setzt sich in die Gruppe einiger Studenten, die den Jagdgeschichten eines alten Herrn zuhören.

Reicher Beifall lohnt den Erzähler, nachdem er einige Pointen stark aufgetragen hat.

Darauf beginnt Konrad Brodreich „aus dem reichen Schatz seiner Erfahrungen" zu berichten. In seinen Augen flackert es unheimlich, aber er erzählt fast gemütlich, mit angeborener Rhetorik, Mutterwitz und Jägerblut verratender Beobachtungsgabe. Mehrere Livonen und Kuronen lauschen ihm, und noch einige flotte Tänzer kommen aus dem Saale herüber, denn Brodreichs „famose Geschichten" werden allgemein geschätzt.

Ein einziges Mal wirft Brodreich einen scheinbar flüchtigen Blick in den Saal und lächelt dabei unmerklich. Es sind weniger Tänzer als Tänzerinnen dort. Aline v. d. Recke sitzt — sitzt in diesem Augenblick — allerdings auf einem wunderhübschen, rosafarbenen Damastsofa mit feingeschnitzter Mahagonilehne. Die kleine Baronesse sieht aber trotz alles augenscheinlichen Aergers noch ganz allerliebst aus.

* * *

Auf der Landstraße, die nach dem Reckeschen Gute Kandalen führt, steht — wie wartend — eine Gruppe Studenten, in dicke Flauschmäntel gehüllt, die den Spezialnamen „Kuffell" führen.

Die Kuronen beraten lebhaft untereinander und lauschen dazwischen nach der Mitauer Richtung hin.

Da — ein dumpfes Räderrollen! — Nun wird es schon deutlicher vernehmbar. Und ganz gemütlich rollt schließlich ein tiefer, vierspänniger Wagen, von drei Pferden im russischen Gespann gezogen, näher und näher heran. Jetzt ist er an der Stelle kurz vor den Studenten angelangt. Zwei kräftige „Füchse" fallen sofort den Pferden in die Zügel. Der Kutscher schimpft vom Bocke herunter und will die Pferde antreiben. Doch die jungen Fäuste der Studenten halten unbeirrt fest und verweisen den Mann zur Ruhe. Er möge nur ruhig halten und abwarten, bis ihrem Landsmanne Genugtuung widerfahren sei.

Aus der Gruppe der Kuronen löst sich eine hohe Männergestalt. Es ist Brodreich. Er tritt an den Wagen heran und öffnet den Schlag, an dessen Fenster ein grünes Gardinchen heruntergelassen ist. Eine tiefe Verbeugung macht er den Insassinnen, deren erstaunte, fast verängstigte Gesichter von dem Vollmonde hell beleuchtet werden.

Nun erklingt auch Konrad Brodreichs etwas vibrierender, aber höflicher Baß: „Jetzt wird die Baronesse wohl so liebenswürdig sein und den Walzer, den sie mir vor einigen Stunden abgeschlagen hat, tanzen? Darf ich dazu den Arm reichen?"

Das Persönchen wirft zuerst einen Blick auf Brodreich und den zweiten auf die fast vollzählig versammelte Kuronia, die aus Anlaß des Balles nach Mitau gekommen war.

Ehe Aline v. d. Recke etwas äußern kann, ertönt die scharfe Stimme ihrer Mutter aus dem Innern des Wagens: „Mein Herr, lassen Sie uns gefälligst unbehelligt nach Hause fahren."

Brodreich verbeugt sich abermals: „Gnädige Frau, dies kann geschehen, sowie die Baronesse den Walzer mit mir getanzt hat."

„Hier auf der Landstraße?" ruft die Baronin entsetzt und sieht Brodreich an, als ob sie einen Tobsüchtigen vor sich hätte.

„Ja, hier. Es geht sehr gut. Das Terrain ist wie geschaffen dazu, und meine Landsleute werden getreulich jekundieren", ist Brodreichs sachliche Antwort.

Das Persönchen ist so klug, einzusehen, daß Widerstand die Situation nur verschlimmern könnte. Die Decke hat sie von den Knien gestreift und die Füße aus dem mit Vergißmeinnicht bestickten Sack gezogen.

Mit einem „Excusez, ma mère", steigt sie, auf Konrads Rechte gestützt, aus dem Wagen.

Unser Kavalier führt seine Dame ein paar Schritte auf die Buchtung der Straße. Fast feierlich stimmen die Kuronen pfeifend die gleiche Walzermelodie an, die im Saale des Stadthauptes aufgespielt wurde. Brodreich beugt sich zu Baronesse Aline v. d. Recke nieder, legt behutsam die sonst freiheitliche Hand um ihre Taille und tanzt beinahe andächtig. Ueber ein paar gefrorene Straßenbuckel hilft er seiner Dame sorglich hinüber und walzt mit dem Gefühl eines musikalischen Menschen. Leise klingen die letzten Töne des Walzers von den Lippen der Kuronen. Brodreich gibt seiner Tänzerin frei und führt ihr mit einem bestimmten „Danke" die behandschuhte Rechte. Ehe er den Wagenschlag hinter der Baronesse schließt, macht er in das Dunkel des Wagens eine-musterhafte Verbeugung und sagt verbindlich: „Ich bitte die Baronin, die notwendige Störung zu entschuldigen."

Die vor den Pferden postierten Studenten geben die Zügel frei, die der alte Kutscher sogleich zum scharfen Trabe antreibt.

Das Persönchen aber lehnt sich so tief wie möglich in die Polster des Wagensitzes und beißt in ihr feines Spitzentaschentuch, um nur ja keinen Laut von sich zu geben. Sie ärgert sich über die Macht „des Bürgerlichen", und zugleich jauchzt es in ihrem Innern: Solche starke, prachtvolle Männer gibt es noch in Kurland!

Unser Mitarbeiter auf dem Kriegsschauplatze.

Sehr geehrte Redakzjon!

Schneller als ich m'r'sch gedacht habde, is mei Been wieder heele geworden un funktsjoniert genau so wie frieher. Vor ä baar Dagen bin'ch mit än' Schubb wieder nach värne gekomm'. Nadierlich ä ganz Schdicke weider 'nein, weil doch die andern inzwischen nich miß'ch gewesen sin. Ich habde das Glick, wieder bei mein'n alden Drubbendeel ze komm'. Na, die Freide, wie'ch anbangte! Un was meen' Se? In derselwen Nachd ging's ooch schon wieder los. In der Hitze des Gefechts habden m'r uns a bißchen ze weid vorgewagt, un uff eemal war m'r midden under de Russen, die sich zwar zerickzogen, uns awer als willkommene Beide midnahm'. In der Nachd lagerden m'r an äner Schdraße un sollten an andern Morgen weider 'nein dransbordiert wer'n un hernach nach Sibirien komm'. Das habde m'r ä ruff'scher Soldahe gesagd. Das war nämlich ä Jude, der ganz gud deitsch konnte. Na, ich muß sagen, for Sibirien hadd'ch abselud keene Meinung. Dadervor hab'ch von jeher allerhand Manschebden gehabbt. Schlafen konn'ch nich. Eenesbeels, weil's mich immer ganz verdächt'ch krabbelte, un zweedens, weil'ch m'r 'n Kobb zerbrach, ob nich velleicht doch äne Meeglichkeet da wä', den Russen ä Schnibbchen ze schlagen un auszericken.

Da kam mir ä glicklicher Gedanke. Nähm mir lag der Führer von än' Audo, der ooch in de Hände von de Russen gefallen war. Uff der Schdraße schdand ä Audo, un der Fihrer von demselwen war fortgegang'n un underhielt sich in der Nähe mit ä baar Kameraden un äner großen, dicken Flasche, die heechstwahrscheinlich ä geistliches Getränke endhielt. Ich flisterte mein' Nachbar meine Idee zu, un der gude Kerl war d'rmit einverstanden. Angst hadd'r nich for zwee Fenge, awer for Sibirjen schien er ooch nich ze schwärm. Schneller als ich's uffschreim kann, war unser verwägner Blan ferd'ch, un de Ausführung folgde uff'n Fuße. Daß die Sache recht gefährlich war, wer'n Se glei sehn. Mir wälzten uns also ä bißchen nach der Schdraße niewer, wo das Audo schtand, un eens, zwee, drei saß' m'r drinne, un der Schaffär gondelte mit unheimlicher Geschwindigkeit los. In Leibzch wär' er glei uffgeschriem worden. Dann ging äne ecklische Schießerei los, awer da war'n mir schon wer weeß wie weid. In den Audo lagen ä baar Gewehre un ä Haufen Badron', un davon mußt' m'r ejder Gebrauch machen, weil die dumm' Kerle von Russen dachten, se mißten uns uffhalden. Da gab's awer nischt. Ae baar habb'ch weggeblatz un ä baar hamm'r iwerfahren. Zum Glick war die Schdraße fahrbar, un 's dauerde nich lange, da war' m'r wieder under unsern liewen Landsleiden. Hurra! — Der Haubbmann, bei dem m'r uns meldeten, undersuchte glei unser Audo un fand in äner Dasche äne ganze Masse Befehle un andre wichd'che miledär'sche Babiere. Da sagt'r: „Bengels, das habbt'r famos gemacht! Jwrichens Ihn', Hahnemann, sieh das ähnlich. Von Sie habb'ch nich 's erschtemal geheert!" Dann drickt'r uns de Hond, gab jeden äne dicke Zigarre un lud uns zu än Glase Wein ein. 's worden awer zwee Flaschen draus. Drum muß'ch for. heide schließen un verbleibe mit vielen Grießen Ihr Bet

Gottlieb Hahnemann.

Nicht Licht über Appendicitis.

Denn auch durch die Nase aber Licht erfolgreich erzeugen werden.

Schon bei verschiedenen früheren Anlässen hatten einige amerikanische Aerzte aus praktischer Erfahrung an Appendicitis leidenden Personen den Verdacht geäußert, daß viele Fälle von Blinddarm-Entzündung weiter nichts seien, als die örtliche Festsetzung gewisser Gattungen Bakterien, welche ursprünglich, bei einem Anfall von „Schnupfen" oder wehem Hals, durch die Nase oder die Kehle in den Körper gedrungen sind in den Blinddarm.

Diese Vermuthung gründete sich zunächst nur auf beiläufige Beobachtung und Gelegenheiten in der Klinik; sie hat aber in jüngster Zeit bedeutende Unterstützung durch wissenschaftliches Beweismaterial erhalten. Dieses Material ist vor allem durch die Untersuchung von Dr. Rosenow, einem der hervorragendsten Sachverständigen auf dem Gebiete der Bakteriologie, beigebracht worden.

Natürlich kann Blinddarm-Entzündung auch auf andere Weise verursacht werden, wie namentlich durch die Aufnahme gefährlicher Fremdkörper mit der Nahrung. Man darf es jedoch jetzt für wahrscheinlich erklären, daß dieses viel gefürchtete Leiden auch auf dem ersteren Wege erworben werden kann, — vielleicht durch selbstentwickelten Schnupfen oder wehen Hals oder auch Mandelentzündung (Tonsilitis), vermutlich aber in häufigen Fällen durch eine Art Ansteckung. Letztere braucht nicht durch eine Person zu erfolgen, welche die Appendicitis hat, sondern es genügt dazu, daß ein solcher Krankheits-Vermittler an einem jener leichteren Uebel leidet und dieses beim Niesen oder sonstwie überträgt.

Dr. Rosenow fand bei seinen Untersuchungen, daß gewisse Sorten Bakterien, welche die Mandeln-Entzündung im Halse hervorbringen, auch Appendicitis erzeugen können; wenigstens ist das seine feste Ueberzeugung. Und es war schon seit Jahren nicht unbekannt, daß der berühmte „pneumococcus" — der böse Keim von Schnupfen, wehem Hals und auch Lungenentzündung — ziemlich häufig auch bis in den Blinddarm gelangt.

Die kleinen runden Wucherungen, welche als „Adenoide" bekannt sind, kommen nachweislich im Blinddarm ebensowohl vor, wie in den Mandeln; und Blinddarm- sowie Mandelentzündung sind charakteristische Krankheiten junger Personen, deren Zellengewebe am verwundbarsten für Verseuchung ist. Auch ist es durchaus kein seltener Fall, daß die Person selber, welche von „Schnupfen" oder Mandeln-Entzündung befallen worden ist, bald darnach akute Blinddarmentzündung entwickelt. Aber ebenso viel scheint die Vermittlung der letztern seitens einer anderen Person, lediglich durch Uebertragung eines jener „harmlosen" Leiden, vorzukommen.

Obiges legt von neuem die Lehre nahe, daß die Fühlung mit schnupfenleidenden und ähnlich behafteten Personen tunlichst vermieden werden sollte, und diese selber rücksichtsvoller sein und nicht z. B. beim Niesen die gefährlichen Bakterien unbeschränkt verbreiten sollten. Es dürften bald in dieser Hinsicht strengere Bräuche vorherrschend werden.

Doch kann auch in der alten Weise dem Treiben der Bakterien entgegengewirkt werden, indem man durch geeignete Diät und körperliche Betätigung die Eingeweiden offen erhält.

Meerschweinchen durch Krieg rarer.

Außerhalb der unmittelbar beteiligten Kreise haben wohl nicht viele bei uns daran gedacht, daß der europäische Krieg auch im Meerschweinchenmarkt einen großen Mangel hervorrufen werde. Dieser Mangel ist jetzt stark fühlbar, und es ist für das allgemeine Publikum mittelbar von großer Bedeutung.

Denn diese Tierchen werden namentlich für ärztliche Versuche und Untersuchungen in Laboratorien sehr begehrt. Ein amerikanischer Händler hat heuer schon 54,000 verkauft, und er habe noch so große Bestellungen, daß er sie dieses Jahr nicht ausführen könne. Ein anderer Händler hält 25,000 Meerschweinchen beständig für Laboratorien vorrätig, und er sagt, daß seien noch nicht genug für den Bedarf. Tausende betreiben die einheimische Meerschweinchenzucht mit Profit.

Aber das genügt noch lange nicht. Vor dem Krieg importierten die Ver. Staaten Massen dieser Tierchen, besonders aus Deutschland. Aber infolge des Krieges hat es damit größtenteils aufgehört, teils weil letzterer noch zu vielen neuen Laboratoriumsexperimenten und damit zu einer noch größeren Nachfrage nach Meerschweinchen geführt hat, teils infolge der argen Verkehrsstörungen.

Noch kommen solche Tiere aus Deutschland gelegentlich über Holland herüber, aber diese „machen die Suppe nicht fett," und eine wesentliche Abhilfe ist noch nicht ersichtlich.